EINÜBUNG UND WEISUNG

Jünger Jesu sein

Eine Ansprache

Die folgende Ansprache wurde bei einem meditativ gestalteten Gottesdienst während der Provinztagung der Niederdeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu im September 1975 gehalten. Die Tagung beschäftigte sich mit den Beschlüssen der Generalkongregation des Ordens, die einige Monate vorher stattgefunden hatte, vor allem mit dem Text über „Unsere Sendung heute: Dienst am Glauben und Einsatz für die Gerechtigkeit". Für den Gottesdienst wurden (mit kleinen Erweiterungen) die Schrifttexte der lectio currens zugrundegelegt (aus Esra 9 und Lk 9).

Jesus rief die Zwölf zu sich
und gab ihnen die Kraft und die Macht,
alle Dämonen auszutreiben
und Kranke zu heilen.

Und er sandte sie aus mit dem Auftrag,
die Herrschaft Gottes zu verkünden
und zu heilen.

Er sagte zu ihnen:
„Nehmt nichts mit auf den Weg,
keinen Wanderstab und keine Vorratstasche,
kein Brot, kein Geld und kein zweites Hemd.
Bleibt in dem Haus, in das ihr einkehrt,
bis ihr weiterzieht.
Wenn euch aber die Leute nicht aufnehmen wollen,
dann verlaßt ihre Stadt
und schüttelt den Staub von euren Füßen
zum Zeugnis gegen sie."

Die zwölf Jünger machten sich auf den Weg
und wanderten von Dorf zu Dorf.
Sie verkündeten das Evangelium
und heilten überall die Kranken.

Dann kamen die Apostel zurück
und erzählten Jesus alles, was sie getan hatten.
Da ging er mit ihnen weg.
Sie zogen sich in die Nähe der Stadt Betsaida zurück,
um allein zu sein.

(Lukas 9, 1–6. 10)

„Unter viel Asche brennt auch heute in meinem Orden die Liebe zur Unbegreiflichkeit Jesu und seines Schicksals." Formulierung eines Mitbruders von uns in einem kürzlich erschienenen Taschenbuch über unseren Orden. Das Wort macht eine sehr bescheidene Aussage. Nur unter viel Asche brenne bei uns die Liebe zu Jesus. Erkennen wir an, daß es gerade in dieser Bescheidenheit wahr ist! Es war nicht falsch, wenn wir uns mit dem Bußgebet Esras identifiziert haben, während wir die erste Lesung hörten. Dennoch trägt dieses Wort auch jede Hoffnung in sich. Denn unter der Asche, so versichert es uns, brenne auch heute noch „die Liebe zur Unbegreiflichkeit Jesu und seines Schicksals". Ja, es ist die Liebe zu Jesus, die uns zusammengeführt hat und die uns zusammenhält. Haben wir den Mut zu gestehen, daß dies letztlich das einzige ist. Wir versagen ihr gegenüber immer wieder. Dennoch ist sie da. Und sie gibt uns den Mut, uns immer neu von den einfachen Nachrichten der Evangelien sagen zu lassen, wer wir sein möchten. Lassen wir es uns auch heute von diesem Text sagen, den der Zufall der Perikopenordnung uns zugespielt hat.

1. Jesus sendet in diesem Text die Zwölfe aus. Fragen wir einfach, wozu er sie aussendet. Er gibt ihnen zwei Aufträge: die Herrschaft Gottes zu verkünden und Kranke zu heilen. Zwei Aufträge, genau wie der Text, über den wir gestern und heute gesprochen haben, von zwei Aufgaben spricht: vom Dienst am Glauben und vom Einsatz für die Gerechtigkeit. Wir haben uns gefragt, wie die beiden Aufgaben sich zueinander verhalten. Sind es verschiedene Dinge, oder zwei Seiten einer und derselben Sache? Ganz ähnlich könnte man hier beim Evangelium fragen: Sind Verkündigung des Reiches Gottes und Kranke heilen verschiedene Dinge, oder sind es zwei Seiten einer und derselben Sache? Ignatius von Loyola hat in den ersten Jahren unseres Ordens diesen Text sehr wohl gekannt. Aber er hat sich bei dieser Frage nicht lange aufgehalten, sondern beide Aufträge möglichst wörtlich erfüllt. Den Auftrag, die Herrschaft Gottes zu verkünden, indem er auf die Straßen und Plätze ging und den Kindern den Katechismus erklärte. Den Auftrag, Kranke zu heilen, indem er in die Spitäler ging und dort Kranke pflegte. Wenn unsere Generalkongregation sich an dieses Verhalten unseres Ordensstifters erinnert hat, hat sie sich im Grunde an Jesus erinnert. Und bei Jesus hing nun das Kranke-Heilen erschreckend eng mit der Verkündigung der Herrschaft Gottes zusammen.

Erinnern wir uns an den Tag, da Johannes seine Jünger zu Jesus schickte, um ihn zu fragen: „Bist du es, der da kommen soll?" Als die Johannesjünger das fragten, heilte Jesus gerade viele Menschen von Krankheiten, Leiden und bösen Geistern. Und Jesus sagt den Johannesjüngern ganz einfach: „Geht zu Johannes und erzählt ihm, was ihr gesehen und gehört habt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote werden auferweckt, armen Leuten wird eine gute Nachricht verkündet." Und sonst sagt er nichts. Im Grunde sagt er nur eins: Indem ihr seht, wie Kranke geheilt werden, seht ihr die Herrschaft Gottes kommen. Das Kommen der Herrschaft Gottes zu verkünden ist dasselbe wie von den geschehenen Heilungen zu erzählen.

Was sich allen sichtbar ereignet, ist zu deuten, und das ist Verkündigung. Um Jesus herum verändert sich die Welt. Es entsteht – um das verpönte Wort dennoch

zu gebrauchen – heile Welt. Und darin kommt die Herrschaft Gottes. Und umgekehrt: Welches Recht hätte ein ausgesandter Apostel, das Kommen der Herrschaft Gottes anzukünden, wenn er nicht sagen könnte: Ich habe es selbst erlebt, ich gehöre schon dazu, ich lebe schon im Bannkreis jenes Menschen, der die Leiber heilt, dazu aber auch die Seelen, der alles heil macht. Und dazu: Ihr könnt auch dazu gehören; schaut her, soeben, wo euch die Nachricht durch mich erreicht und wo ihr an sie zu glauben beginnt, geschieht schon Heilung, wird es auch bei euch schon anders, ändert sich auch bei euch schon die Welt.

Wenn Jesus uns also sendet, sendet er uns nie nur mit einer Botschaft. Vielmehr sendet er uns mit der Nachricht, Gottes Herrschaft sei am Kommen, und mit dem Auftrag, zu heilen. Und wenn wir nicht in der Lage wären, zu heilen, dann wäre die Nachricht, die wir bringen, falsch. So eng hängt beides zusammen.

2. Jesus sagte zu ihnen: „Nehmt nichts mit auf den Weg, keinen Wanderstab und keine Vorratstasche, kein Brot, kein Geld, kein zweites Hemd. Bleibt in dem Haus, in das ihr eingekehrt seid, bis ihr weiterzieht!" Im Hinblick auf den ersten dieser Sätze pflegt man von apostolischer Armut zu sprechen. Das mag nicht falsch sein. Allerdings ist offenbar nicht ans Betteln gedacht, sonst hätte man mindestens einen Bettelsack gebraucht. Was wirklich gemeint ist, wird wohl erst durch den zweiten Satz deutlich, zu dem die wenigsten Exegeten etwas zu sagen wissen: Bleibt in dem Haus, in das ihr eingekehrt seid. Vermutlich fehlt weithin die Erfahrungsbasis dafür, genau wie unsere Verkündigung schal ist, weil sie sich nicht mit der Erfahrung von Heilung verbindet. Aber die Apostel sind eben gerade keine antiken Wanderphilosophen und gnostischen Bußprediger, deren unstetes und armes Leben in seinem Stil selber davon künden sollte, daß in dieser Welt nichts mehr zu hoffen ist und die einzige Hoffnung darin besteht, daß unser Seelenfunke einst, vom Leib befreit, ins Jenseits fliegen soll, wo allein Licht ist. Nein, sie haben ja zu sagen, das Reich Gottes sei hier schon im Kommen. Wenn daher irgendwo ihr Wort gehört wird, beginnt dieses Reich sofort mit seinem andrängenden Kommen. Wo der Apostel auch bleibt und gehört wird, beginnt die Gesundung. Die Menschen werden gerecht. Ein neuer Stil des Zusammenlebens beginnt sofort. Das, was dann „Gemeinde" genannt wurde, entsteht, im kleinsten Anfang als „Hausgemeinde".

Deshalb braucht er weder Stock noch Tasche. Wenn er einen Ort verlassen hat, kommt er an einen anderen, fremden Ort. Aber bald ist das kein fremder Ort mehr. Er gerät ja mitten hinein in das auch hier auf seine Verkündigung hin aufblühende Reich Gottes. Er ist in die Fremde gegangen, doch er kam nach Hause. Deshalb ist er kein vom Wesen her Fremder, ist nicht unstet, nicht umherirrender Bettler. Die apostolische Armut ist der Reichtum dessen, der deshalb nichts mitzunehmen braucht, weil überall, wo er den Mund auftut, die Keimzellen einer Gesellschaft entstehen, die – um unsere Generalkongregation zu zitieren – „auf Teilen und nicht auf Habgier gegründet ist". Der Apostel bleibt deshalb in dem Haus, in das er eingekehrt ist, weil von diesem Haus aus die Gottesherrschaft gerade zu wachsen beginnt. Es kann überhaupt keinen Grund geben, weshalb er das Haus wechseln sollte.

3. Die Apostel kommen zu Jesus zurück. Sie erzählen Jesus alles, was sie getan haben. Und er zieht sich mit ihnen zurück, um mit ihnen allein zu sein. Hier ist entscheidendes für unsere apostolische Gemeinschaft vorentworfen.

In jedem Dorf, in dem die Apostel geblieben waren, war das Gleiche entstanden wie das, wovon sie hergekommen waren: die neue Gemeinschaft um Jesus herum, Gemeinde – was im Grunde immer die Urgemeinschaft Jesu und seiner Jünger ist. Auch in ihren Gemeinden waren die Apostel ganz bei Jesus. Und doch hatten sie sich immer wieder losreißen müssen, da ja noch andere Dörfer auf die gute Nachricht warteten. Und einmal haben sie sich losgerissen, um nicht wieder in ein weiteres Dorf zu gehen, sondern um zum Anfang zurückzukehren, zu Jesus selbst. Diese Rückkehr zur Gemeinschaft der Apostel um Jesus bedeutet nochmals etwas Neues.

Zunächst einmal wird hier erzählt. Man erzählt also die gute Nachricht von der hereinbrechenden Gottesherrschaft nicht nur denen, denen sie noch neu ist. Man erzählt sie auch da, wo man sie selbst zum erstenmal erfahren hat. Sogar Jesus selbst will alles erzählt haben. Das Reich Gottes entsteht nicht nur aus dem Erzählen, es lebt auch weiter aus dem Erzählen. Immer wieder neu muß erzählt werden, wie es erfahren wurde. Wie wichtig wäre es für unsere Kommunitäten, wenn sie neu lernten, daß vom Kommen des Reiches Gottes erzählt werden muß. Jeder muß jedem erzählen. Jeder muß jedem erzählen können, und gerade deshalb muß es apostolische Gemeinschaft geben. Das Wichtigste in einer apostolischen Kommunität ist, daß in ihr aus Erfahrung erzählt wird, wie Gott gewirkt hat.

Dafür läßt Jesus sogar die Kontakte zur Umwelt abbrechen. Er geht mit seinen Jüngern in die Einsamkeit. Sie wird nicht lange dauern. Die Menschenmassen drängen nach und verlangen nach der wunderbaren Speisung, die im Lukasevangelium sofort anschließend erzählt wird. Dennoch: die Einsamkeit der apostolischen Gemeinschaft, die Schaffung des Raums, in dem alle alles erzählen können, ist offenbar unabdingbar. Auch nachdem man zum Glauben gekommen ist, lebt der Glaube weiter vom Hören. Und was er hören will, sind nicht früher einmal gelernte Worte, sondern wie dieser und dieser und dieser erlebt hat, daß die Herrschaft Gottes kam.

Wir denken jetzt sicher alle an die konkreten Häuser und Kommunitäten unserer Provinz. Wir vergleichen zagend Wirklichkeit und Anspruch. Aber lassen wir uns nicht entmutigen. Wagen wir es, jetzt in den Fürbitten für diese konkreten Kommunitäten, für unsere Kommunität, für uns zu Gott zu beten. Wagen wir es, denn sie glüht ja doch unter all unserer vielen Asche: die Liebe zur Unbegreiflichkeit Jesu und seines Schicksals. *Norbert Lohfink SJ*